

GeschichtsGruppeGrumme

Geschichte des Stadtteils Bochum-Grumme

Seiten der Homepage zum Thema

Zwangsarbeit in Bochum Grumme im ersten und zweiten Weltkrieg



Werkszeitung der Gewerkschaft ver. Constantin der Große 1. März 1943

www.ggg.grumme.de

GeschichtsGruppeGrumme

Geschichte des Stadtteils Bochum-Grumme

Inhaltsübersicht

	Seite
1 Überblick	2
2 Einführung	3
3 Zwangsarbeit im 1. Weltkrieg	4
4 Zwangsarbeit im 2. Weltkrieg	8
4.1 Zeche Constantin der Große	8
4.2 Arbeitseinsatz auf der Zeche Constantin	14
4.3 Berichte ehemaliger ZwangsarbeiterInnen	20
4.4 Grummer Zeitzeugen zur Zwangsarbeit	24
4.5 Lebensbedingungen in Grummer Lagern	26
4.6 Zwangsarbeiter-Gräber auf dem Grummer Friedhof	30
4.7 Zwangsarbeit bei den Eisen- und Hüttenwerken	32
5 Literaturverzeichnis	34

www.ggg.grumme.de

Zwangsarbeit auf der Zeche ‚Gewerkschaft Ver. Constantin der Große‘

Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg

Schon im 1. Weltkrieg wurden ausländische Arbeiter auf den Ruhrzechen beschäftigt, als französische Kriegsgefangene, belgische Zivilarbeiter und polnische Zwangsarbeiter ‚angelegt‘ wurden. Dokumente zur Existenz von ‚Lagergeld‘ beweisen, dass es auch auf der Zeche ‚Constantin der Große‘ Lager gegeben hat. Nach dem ersten Weltkrieg wurden nur noch wenige Zivilarbeiter angeworben, vor allem aus der Tschechoslowakei und Italien.

Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg

Grumme war damals von den Schächten der Zeche ‚Constantin der Große‘ geradezu umzingelt: Schacht 1 im Westen an der Herner Straße, Schacht 6/7 im Norden an der Hiltroper Straße und der Wetterschacht 3 an der Castroper Straße. In mehreren Lagern waren ZwangsarbeiterInnen untergebracht, die auf den Schachtanlagen arbeiten mussten.

Zwangsarbeit im Ruhrbergbau

Zwangsarbeit gab es im Ruhrbergbau in beiden Weltkriegen. Während des Zweiten Weltkriegs wurden allein in Bochumer Betrieben insgesamt ca. 32.000 Menschen gefangen gehalten. Zwangsarbeit leisten mussten nicht nur verschleppte Menschen aus den besetzten Gebieten, sondern auch Kriegsgefangene und von der SS bewachte KZ-Häftlinge, manchmal auch reguläre Häftlinge aus Gefängnissen. Außerdem gab es schon am Anfang des Krieges sogenannte ‚Vertragsarbeiter‘, die mehr oder weniger freiwillig als ‚Zivilarbeiter‘ kamen, vor allem aus Italien. Als später nach der Absetzung Mussolinis Italien zum Kriegsgegner wurde, wurden auch italienische Kriegsgefangene interniert.

Der jeweilige Status eines Zwangsarbeiters konnte entscheidend sein für seinen Arbeitseinsatz, für die Art der Unterbringung, für die Ernährung und gesundheitliche Versorgung oder auch für das Risiko, erschossen zu werden. Ihre Herkunft wurde, wie man z. B. im Arolsen Archiv sehen kann, auf akribisch geführten Lagerlisten vermerkt, wobei ‚Ostarbeiter‘ am schlechtesten behandelt wurden.



Während des Zweiten Weltkrieges wurden fast drei Millionen Menschen aus Polen nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschleppt. Am 8. März 1940 gab Himmlers Reichssicherheitshauptamt mit einem Paket von zehn Verordnungen die ‚**Polen-Erlasse**‘ heraus. Die ‚Polizeiverordnung über die Kenntlichmachung im Reich eingesetzter Zivilarbeiter und -arbeiterinnen polnischen Volkstums‘ verpflichtete alle Polen im Reich, ein fest an der Oberbekleidung angenähtes Kennzeichen zu tragen. Das ‚P“-Abzeichen. Es folgten der Judenstern (1941) und das ‚OST“-Abzeichen für die ‚Ostarbeiter‘ (1942).

Eine genaue Zuordnung der ZwangsarbeiterInnen zu den Bochumer Stadtteilen ist schwierig, weil die meisten nicht auf dem Betriebsgelände untergebracht waren. So arbeiteten Ostarbeiter z. B. auf Constantin Schacht 10 in Hiltrop, waren aber in der Grummer Kaiseraue untergebracht. Auf der Website des ‚Bochumer Bündnis gegen Rechts‘ sind auf einer [interaktiven Karte](#) mehr als 180 nachgewiesene Lager in Bochum mit Anmerkungen zu den Quellen eingetragen.

Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg

Kriegsgefangene im Ruhrbergbau

Da man anfangs meinte, der Krieg wäre in wenigen Wochen zu Ende, hatte niemand an die wirtschaftlichen Folgen gedacht. Als es dann zum Stellungskrieg und zu Materialschlachten kam, wurde eine Kriegswirtschaft mit zentralen Instanzen wie der Kriegsrohstoffabteilung installiert.

Da viele Männer im Krieg eingesetzt oder schon gefallen waren, wurde die Verfügbarkeit von Arbeitskräften ein zentrales Thema. Frauen und Jugendliche allmussten anfangs erst einmal ein Lager für sich selbst bauen, weil auch an Unterkünfte für Kriegsgefangene nicht gedacht worden war. Bis Ende 1918 waren im Deutschen Reich ca. 2,5 Millionen Kriegsgefangene in 200 ‚Stammlagern‘ untergebracht, zu denen jeweils viele kleinere Lager gehörten.

Auch im Ruhrgebiet wurden ganze Jahrgänge eingezogen, ohne die Auswirkungen auf die Kohleförderung zu berücksichtigen. Deshalb wurden bereits Anfang 1915 die ersten Kriegsgefangenen in den Bergwerken über und unter Tage eingesetzt; in Verantwortung und in Kooperation des Armeekorps. Im Frühjahr 1915 bildeten schon über 73000 Arbeiter, vor allem aus Frankreich und Russland, ca. 16% der Belegschaft des Ruhrbergbaus. Die meisten dieser bewachten Lager befanden sich auf Zechengeländen und waren mit Stacheldraht eingezäunt; die Gefangenen mussten spezielle Kleidung tragen.

So pries das Dortmunder Bekleidungshaus J. Fischer im April 1915 Anzüge für Gefangene in zwei Ausführungen an „.. *entweder ein schwarzer Anzug mit halbem gelben Rücken, oder ein brauner Anzug .. mit schwarzem oder dunkelblauem Rückenteil. Der andersfarbige Rückenteil ist so eingesetzt, dass bei evtl. Losrennen desselben die Jacke auseinanderfällt.*“ (Schreiben an den Landrat in Bochum, zit. nach Rawe S. 129)

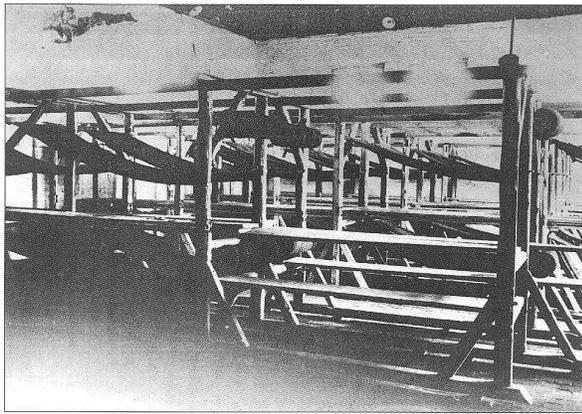
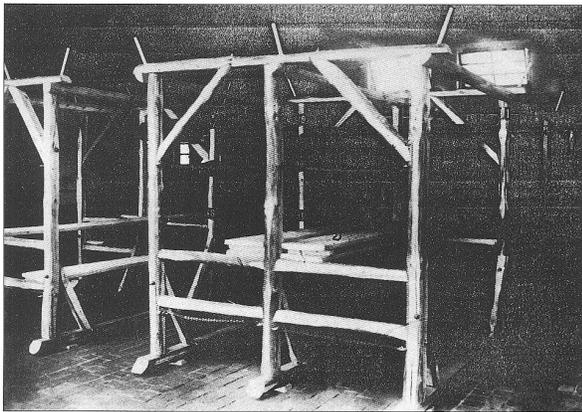


Abb. 63-64: Baracken im Kriegsgefangenenlager von Emscher-Lippe 1/2, 1915. In behelfsmäßig gezimmerte Holzgestelle wurden Hängematten zum Schlafen eingehängt. Am Tag wurden diese Matten zusammengerollt und man baute mit einfachen Brettern Tische und Sitzbänke.



56

Baracken im Kriegsgefangenenlager Emscher Lippe 1915. In Holzgestelle wurden Hängematten eingehängt, die tagsüber zusammengerollt wurden. Meier, Norbert Zeche Emscher-Lippe s.u.

Doch nicht nur Kriegsgefangene wurden im Bergbau eingesetzt. Freiwillige arbeitslose ‚Zivilarbeiter‘ aus Belgien kamen – ähnlich wie später die Gastarbeiter – , nachdem die deutsche Armee die belgische Wirtschaft ruiniert hatte. Gleichzeitig kamen aus dem besetzten Polen viele Arbeiter, die dort oft unter Druck gesetzt worden waren und damit als Zwangsarbeiter angesehen werden müssen. Später wurden Russen und auch Belgier deportiert und von den Kriegsgefangenen getrennt in geschlossenen bewachten Lagern untergebracht.

Die freiwilligen Zivilarbeiter wurden nicht kaserniert. Man war auf tarifliche Bezahlung bedacht und auch Arbeitsschutzvorschriften sollten eingehalten werden. Doch gerade die Belgier waren dafür bekannt, dass sie oft nicht lange blieben und trotz eines Arbeitsvertrages schnell wieder verschwunden waren.

Anders die russisch-polnischen ArbeiterInnen, für die es kaum einen Weg nach Hause gab. Wenn sie die Arbeit verweigerten, war eine ‚Rückbeförderung‘ schwierig und auch für die deutsche Wirtschaft kontraproduktiv, weil sie dann in ihrem Heimatland Negativwerbung über Arbeitsplätze in Deutschland gemacht hätten. 1917 wurde stattdessen manchmal ‚Schutzhaft‘ in Arbeitshäusern verhängt.

Die Armeeführung versuchte für die Ernährung der Kriegsgefangenen zu sorgen, doch auch die deutsche Bevölkerung litt lange Zeit unter Hunger. So kam es sogar zu Beschwerden in Bochum, dass die „Verpflegung der Kriegsgefangenen wesentlich besser sei, als die unserer Bevölkerung“ (zit. nach Rawe S. 104), Kinder sollen an einem Lager sogar gebettelt haben.

Norbert Meier hat in seinem Buch über die Zeche Emscher-Lippe die Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen an dieser Zeche dargestellt, auch anhand von Fotos. Ähnlich wird es auf der Zeche Constantin gewesen sein.

‚Zivilarbeiter‘ und Zwangsarbeiter

Doch nicht nur Kriegsgefangene wurden im Bergbau eingesetzt. Freiwillige arbeitslose ‚Zivilarbeiter‘ aus Belgien kamen – ähnlich wie später die Gastarbeiter – , nachdem die deutsche Armee die belgische Wirtschaft

Die Gewerkschaft Vereinigte Constantin beklagte sich in einem Schreiben an den Verein für bergbauliche Interessen vom Oktober 1915 über Aktivitäten russisch-polnischer Arbeiter. Es ging um das Verhalten eines Gewerkschaftsvertreter, der sich auf Schacht 8/9 Zutritt verschafft hatte, weil es dort Klagen über Misshandlungen und schlechte Beköstigung gab. Auf Schacht 6/7 soll außerdem ein polnischer Student elf Männer 14 Tage lang von der Arbeit abgehalten haben. Einer Kosthausverwalterin soll das Essen an den Kopf geworfen worden sein.

(Quelle: ‚Schreiben der Gewerkschaft Vereinigte Constantin der Große in Bochum an den Verein für bergbauliche Interessen über die Erfahrung mit russisch-polnischen Arbeitern und über den Besuch des Vorsitzenden des ‚Alten Verbandes‘, Hermann Sachse, im Lager der russisch-polnischen Arbeiter vom 26.10.1915‘)



45. Plakat zur Anwerbung von Arbeitskräften für die Rüstungsindustrie. Entwurf von Alexander M. Gay, 1918

aus. Hirschfeld, Krumeich S.190

Lagergeld der Zeche Constantin

Über die Situation von ausländischen Arbeitern auf Grummer Zechen ist wenig bekannt. Kriegsgefangene der Bergwerke wurden teilweise auf Zechengeländen oder in Ledigenheimen untergebracht. Dokumente zur Existenz von ‚Lagergeld‘ beweisen, dass es dort Lager gegeben hat.

Schon 1914 gab es im Deutschen Reich 452 Ausgabestellen von Notgeld, weil Silbermünzen oft gehamstert wurden und neue nicht mehr geprägt werden konnten. ‚Lagergeld‘ wurde dagegen nur in Internierungs- oder Kriegsgefangenenlager erstellt und nur an Gefangene ausbezahlt. Bezahlen konnten damit nur sie selbst und nur im Lager, z. B. in der Kantine. Außerhalb des Lagers hatte es keinen Wert, so dass man nach einer Flucht nicht darauf zurückgreifen konnte. Geplant war ursprünglich, dass die Gefangenen es nach dem Krieg in reguläres Geld umtauschen konnten.

Tabelle 2:
Notmünzen der Kriegsgefangenenlager der Zechen Vereinigte Constantin der Große in Bochum und Herne²⁰

	Wert- angabe	Metall	Form	Durch- messer
1.	1	Zink	rund	16,0 mm
2.	2	Zink	rund	18,0 mm
3.	5	Zink	rund	19,0 mm
4.	10	Zink	rund	23,0 mm



Abb. 1: Lagergeld mit der Wertangabe 10: „KRIEGSGEFANGENEN LAGER CONSTANTIN“, Menzel 423.4, Foto: P. Piasecki

Abb. 2: Lagergeld mit der Wertangabe 5: „KRIEGSGEFANGENEN LAGER CONSTANTIN“, Menzel 423.3, Foto: P. Piasecki

Abb. 3: Lagergeld mit der Wertangabe 2: „KRIEGSGEFANGENEN LAGER CONSTANTIN“, Menzel 423.2, Foto: P. Piasecki

Abb. 4: Lagergeld mit der Wertangabe 1: „KRIEGSGEFANGENEN LAGER CONSTANTIN“, Menzel 423.1, Foto: P. Piasecki

alle Abb. zu den Münzen aus Peter Piasecki s.u.

Für die Zeche Constantin gab es nur vier geprägte Notmünzen mit den Werten 1, 2, 5 und 10 (s. Fotos). Die Anzahl der geprägten Münzen ist unbekannt, Geldscheine gab es nicht. Die Abbildungen zeigen deutlich die Aufschrift „KRIEGSGEFANGENEN * LAGER * CONSTANTIN“

Peter Piasecki hat bei seinen Forschungen über Lagergeld im 1. Weltkrieg in einem anderen Artikel auch über die Zeche Friedrich der Große in Herne berichtet. Dort gab es



auch Lagergeld-Scheine mit folgender Aufschrift: „Nur für den Verkehr zwischen den Gefangenen und dem Kantinenverwalter bzw. der Grubenkasse gültig.“

Deshalb zirkulierte Lagergeld nur zwischen den Gefangenen, doch manchmal kam es auch in die Hände der einheimischen Bevölkerung und fungierte außerhalb der Lager als Notgeld.

Insgesamt waren Zwangsarbeit und Ausländerbeschäftigung auch im Ruhrgebiet ein wichtiger Bestandteil der Kriegswirtschaft. Das sogenannte ‚Hindenburg-Programm‘ hatte 1916 zur Industrialisierung des Krieges und zur Zentralisierung der Wirtschaftsplanung geführt und damit Ansätze des ‚Totalen Krieges‘ des folgenden Weltkrieges schon vorweggenommen.

Natürlich waren die Lebens- und Arbeitsbedingungen der ausländischen ArbeiterInnen schlecht, doch auch die deutsche Bevölkerung litt.

Die Lage der Zwangsarbeiter war nicht so schlecht wie im Zweiten Weltkrieg, weil die Armeeführung auch die Situation der deutschen Gefangenen in den anderen Ländern im Blick hatte, das Rote Kreuz inspizierte regelmäßig die Stammlager.

Kai Rawe kommt in seiner detailreichen Dissertation „... wir werden sie schon zur Arbeit

Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg

Gewerkschaft Constantin der Große

Die ‚**Gewerkschaft Ver. Constantin der Große Bochum**‘ war eine Bergwerksgesellschaft, die ein Steinkohlenbergwerk in Bochum und Herne betrieb. Sie gehörte zu den Gründungsmitgliedern des **Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats** (RWKS 1893). Schon 1857 hatte die Förderung auf Schacht 1 an der Herner Straße begonnen. Die Schachanlage 6/7 an der Hiltroper Straße wurde Anfang des 20. Jahrhunderts errichtet und 1929 zur Großförderanlage ausgebaut. Constantin der Große gehörte seit 1927 zum Konzern der **Friedrich Krupp AG**.



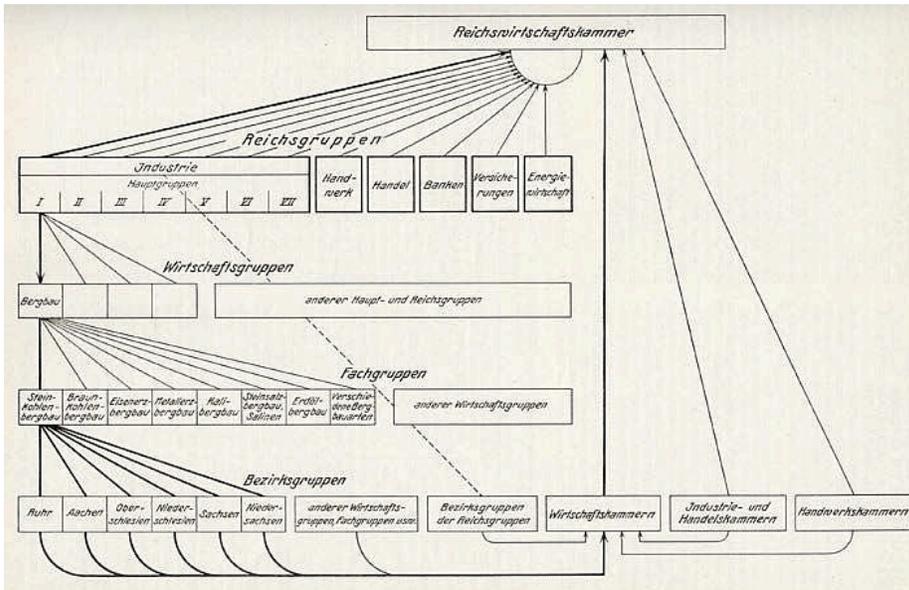
Die Hauptverwaltung mit Schacht 1

Die Hauptverwaltung an der Herner Straße mit Schacht 1 (aus 100 Jahre Gew. Ver. Constantin d. Gr.)

Schon im ersten Weltkrieg waren auf der Zeche Zwangsarbeiter eingesetzt worden.

Die Gewerkschaft Constantin in der Zeit des Nationalsozialismus

Nach der Auflösung des ‚Reichsverbands der Deutschen Industrie‘ wurde die Zeche Constantin der Große 1934 Mitglied der ‚**Fachgruppe Steinkohlenbergbau/Bezirksgruppe Ruhr**‘ als Unterorganisation der Wirtschaftsgruppe Bergbau, die der Reichswirtschaftskammer unterstellt war: 1939 übernahm die Zeche Constantin die Zeche Mont-Genis in Herne.



Der Steinkohlenbergbau im organisatorischen Aufbau der deutschen Wirtschaft, Glückauf, Berg- und Hüttenmännische Zeitschrift 71 (1935) S. 91



Zeche Mont Cenis 1936 Foto aus Meier S.231

Dass dieser Bergwerks-Konzern kein Problem mit der NS-Ideologie hatte, zeigen schon die Titelseiten der Betriebszeitung:



Grubenvorstand und Geschäftsleitung

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 hat die Geschäftsleitung ausdrücklich begrüßt. Im Geschäftsbericht zu diesem Jahr heißt es:

„Die Übernahme der politischen Leitung durch eine vom Willen des Volkes getragene

Müller-Klönne zum Bergwerksdirektor der Großzeche Constantin ernannt. In vielen Protokollen der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau, in denen es um Zwangsarbeit geht, ist sein Name als Vertreter der Zeche Constantin angegeben. (Quelle: Bergbau-Archiv Bochum)

Die Zeit nach dem 2. Weltkrieg

Vom 10. April bis zum 22. April 1945 stand die gesamte Förderung still. Danach lief sie nur schleppend wieder an und wurde der Kontrolle der britischen Militärregierung unterworfen. Es fanden keine Gewerkenversammlungen mehr statt. Bergwerksdirektor wurde **Wilhelm Heidemann**.

Entnazifizierung

Akten der Entnazifizierung kann man im [Landesarchiv NRW](#) einsehen und herunterladen. **Otto Hotzel** war 1930 dem Stahlhelm beigetreten und wurde 1936 in die SA überführt. In einem langen Fragebogen zur Entnazifizierung gab er seine Mitgliedschaften und Aktivitäten bis 1945 an. Seine Mitgliedschaft zum Herner Stadtrat als Nationalsozialist und seine Rolle bei dem Einsatz von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen spielen dabei keine Rolle.

Der ‚Entnazifizierungs-Hauptausschuß Kohlenbergbau Essen‘ entschied am 16.6.1948: Kategorie V „*Kein Aktivist. Völlig entlastet*“.

Bei der Entscheidung könnte ein „strenger Verweis“ des Kreisgerichts Herne/Castrop vom 7.9.1944 eine Rolle gespielt haben. Hotzel hatte einen talentierten russischen Kriegsgefangenen, als dieser bei ihm zu Hause eingesetzt war, gebeten ein Bild von ihm zu zeichnen und ihm dafür einige Zigaretten geschenkt.

Auf diesen Verweis bezog sich Hotzel noch einmal in einem Brief an den

„Prüfungsausschuss für den Ruhrbergbau“ in Essen vom 16. Juni 1948. Es ging um seinen Antrag auf Erteilung einer allgemein gültigen Arbeitserlaubnis. Sein hohes Einkommen in der Kriegszeit führte er dabei „ausschließlich auf .. fachliche Leistungen und Erfahrungen im Bergbau“ zurück. Seine ‚Leistungen‘ in Bezug auf den Einsatz der Zwangsarbeiter spielten im ganzen Verfahren nie eine Rolle. Auf der Zeche Constantin ist er allerdings nicht mehr in Erscheinung getreten.

Wilhelm Heidemann gehörte schon in Kriegszeiten zum Grubenvorstand und wurde zunächst vom

Entnazifizierungsausschuss als Mitläufer (Kategorie IV) eingestuft. Im Berufungsverfahren vom 8. Juni 1949 gab er an, dem ‚NS Reitersturm‘ 1934 beigetreten zu sein, „um weiterhin bei Turnieren zugelassen zu werden, und für das ihm gehörige Pferd Futter zugeteilt zu erhalten“. Später wurde er dort Scharführer, im Jahr 1937 sei er ohne Antrag in die Partei aufgenommen worden. Zeugen berichteten, dass Heidemann oft Konflikte mit Parteimitgliedern hatte, u. a. mit dem Ortsgruppenleiter von Grumme Braumann, dem Standartenführer Voss und den Hauptmännern Wille und Schaaf. Doch bei ihm spielte auch sein berufliches Verhalten eine Rolle, denn Heidemann habe versucht, Übergriffe auf Zwangsarbeiter zu verhindern. Ferner soll er auch eine halbjüdische Frau vor der Gestapo geschützt haben. Abschließend wurde er von der Kommission als „harmloses Parteimitglied“ eingestuft.

I
NW 1035 / 4193 / 008
Essen, den 16.6.48

In der
Entnazifizierungssache

des Otto Hotzel
in Dortmund, Bismarck - Straße Nr. 46
geboren am 22.11.09 in Dortmund
hat der Haupt- ~~Vertrag~~ - Entnazifizierungsausschuß in Essen
in der Sitzung vom 13.6.48

unter Mitwirkung
des Herrn Olivier . Vorsitzender
des " Rohmert
des " Struwe
des " Heidemann
des " Titt

für Recht erkannt:

V

Karl August Müller-Klönne wurde von den Alliierten schon im September 1949 wieder als Mitglied der Grubenleitung eingesetzt (s.Grafik). In der neuen Aktiengesellschaft bildete er mit **Wilhelm Heidemann** und **H. Koormann** den Vorstand. (s. Geschäftsberichte der Gewerkschaft Constantin)



<https://westfalen.museum-digital.de/people/231494>

Während die beruflichen Aktivitäten der Bergwerksdirektoren weitgehend unberücksichtigt blieben, gab es Nachforschungen zum Verhalten der **Steiger** gegenüber Zwangsarbeitern. Die britische Behörde ‚**North German Coal Control**‘ sammelte 1946 Zeugenaussagen. Über den Reviersteiger Bootmann wurde berichtet:

„B, hat einen Kriegsgefangenen aus einem nichtigen Grunde an beide Ohren gefasst und mit dem Gesicht solange auf einen Wagenrand gestoßen bis das ganze Gesicht entstellt war. „

Dem Steiger Nölting wurden Bedrohung, Entziehung von Zuteilungen und Misshandlungen von gefangenen Russen vorgeworfen. Er soll auch mit Meterlatten auf itallienische und russische Kriegsgefangene eingeschlagen haben.

Später wurde über die Wiedereinstellung der Beschuldigten entschieden. Einige durften wieder auf der Zeche Constantin arbeiten, einige auf anderen Schachtanlagen oder in Bergbau-Spezial-Gesellschaften, einer wurde in Rente geschickt. (BBA 20/2893)

Auf Anordnung der Alliierten (Combined Coal Control Group) wurde 1954 das Unternehmen in die ‚Bergbau AG Constantin der Große‘ umgewandelt, eine reguläre Aktiengesellschaft mit Aufsichtsrat und Vorstand.

Das Gebäude der Kaiseraue und das Ledigenheim am Kötterberg wurden von der Zeche in den 1960er Jahren für die Unterbringung von Gastarbeitern genutzt. 1967 wurde mit den Schächten 6/7 der letzte Betrieb des Bergwerks Constantin stillgelegt. 1974 wurde die Kaiseraue abgerissen.



GeschichtsGruppeGrumme

Geschichte des Stadtteils Bochum-Grumme

Arbeitseinsatz auf der Zeche Constantin

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs übernahmen die Ruhrzechen nach anfänglichem Zögern im Frühjahr 1940 französische, polnische und belgische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene in ihre Belegschaften. Auf der Zeche Constantin waren von den 409 ausländischen Arbeitskräften 121 Italiener und 221 Polen.

Doch Ende 1941 waren im Ruhrbergbau von den insgesamt 80.000 ausländischen Arbeitskräften nur noch 34.000 tätig. Die hohe Fluktuation sowie „Disziplinlosigkeit“ und „Arbeitsunwilligkeit“ ging man kaum an, weil man dachte, dass der Krieg nicht mehr lange dauern würde.

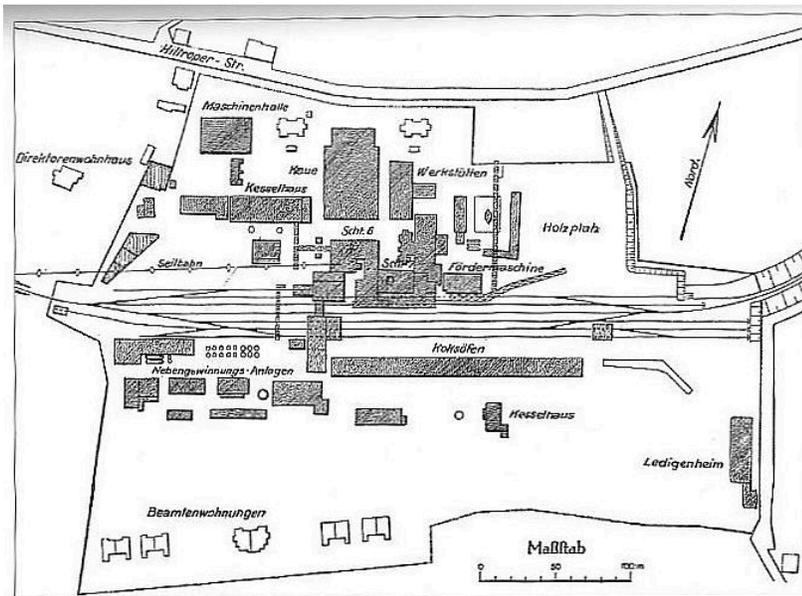
Das änderte sich mit dem Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion. Schon bald war klar, dass Russland nicht so schnell zu erobern war wie Frankreich. Um die Jahreswende 1941/42 wurden mit dem „Russeneinsatz“ die ersten russischen Kriegsgefangenen und „Zivilarbeiter“ ins Ruhrgebiet gebracht, die meisten davon aus der Ukraine. „Ostarbeiter“ wurden die russischen und polnischen Zwangsarbeiter genannt. Im Oktober 1942 kamen italienische Kriegsgefangene dazu.

Auf der Zeche Constantin betrug der Anteil der ausländischen Arbeitskräfte an der Gesamtbelegschaft fast 40% von gut 10.000 Arbeitern, davon nahezu die Hälfte russische Kriegsgefangene und über 800 italienische Militärinternierte.

- **Qualifikation und Leistungsfähigkeit – ‚Russenstrebe‘**

Zunächst gab es viele Bedenken zum Einsatz der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen im Bergbau, vor allem im Untertagebetrieb. Man befürchtete, dass diese spionieren oder sabotieren könnten und die peniblen Sicherheitsbestimmungen nicht beachten würden. Auch die Einschätzung der Leistung schien schwierig, besonders beim gemeinsamen Gedingelohn. Und wie würden die stolzen deutschen Bergmänner damit umgehen, dass nicht ausgebildete russische Arbeiter ihre Arbeit verrichteten? Drohte ihnen ein Statusverlust?

Doch das größte Problem bestand in der Qualifikation der ZwangsarbeiterInnen. Während die belgischen Zivilarbeiter oft gut ausgebildet waren, verfügten die ‚Ostarbeiter‘ kaum über



Lageplan der Zeche Constantin 6/7 aus N. Meier, Zeche Constantin S.175

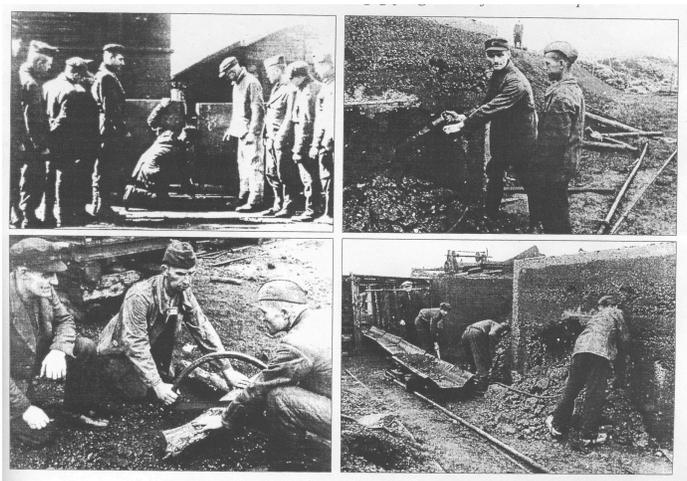
geeignete Qualifikationen. Schon am 4.11.1942 berichtete die Zeche Constantin in den ‚Arbeitskreisen für Leistungssteigerung auf den Zechen des Ruhrbergbaus über den betrieblichen Einsatz sowjetischer Arbeitskräfte‘:

„Constantin der Große am 4. November 1941:

Bei dem ersten Einsatz von Zivilgefangenen wurde der Versuch gemacht, dem

deutschen Arbeiter einen Hilfsmann beizugeben, der hauptsächlich Schaufelarbeit zu verrichten hatte. Diese Arbeitseinteilung führte aber zu keinem Erfolg, da sich zwischen dem deutschen Arbeiter und dem Zivilgefangenen schon bald ein kameradschaftliches Verhältnis bildete. Es wurden dann versuchsweise einem deutschen Arbeiter vier bis sechs Russen zugeteilt, über die der deutsche Gefolgsmann die Aufsicht führte. Hierbei wurde festgestellt, dass sich bei dieser Methode der Deutsche als Vorgesetzter fühlte und z. T. aus den Russen annehmbare Leistungen herausholte.“ (BBA 20/2883)

Bei den Kriegsgefangenen wurde die Zahl der zugeteilten Russen auf 6 bis 10 pro Aufsichtskraft erhöht.



Ausbildung von Kriegsgefangenen aus: N. Meier, Zeche Emscher-Lippe S.188

 Arbeitseinsatz auf der Zeche Constantin Im April 1943 gab der ‚Russenausschuss‘ der ‚Betriebsgruppe Ruhr‘ spezielle Richtlinien zum Ausländereinsatz heraus, die später in der ‚Norkus Kommission‘ überarbeitet und als Anweisungen herausgegeben wurden. Der Einsatz von Zwangsarbeitern in der „Helotenstellung“ als Zuarbeiter für die Bergleute hatte sich insgesamt nicht bewährt. Stattdessen wurde die Einrichtung von ‚Russenstreben‘ empfohlen, in denen Gruppen von bis zu 20 russischen Arbeitern relativ selbstständig nur unter Aufsicht eines deutschen Hauer arbeiteten. Das funktionierte vor allem bei Flözen mit flacher oder halbflacher Lagerung. Die schwieriger auszubeutenden steilen Lagerungen blieben dagegen den qualifizierten deutschen Bergleuten vorbehalten. Die Funktion dieser ‚Aufsichtshauer‘ übernahmen auch Berginvaliden. Später wurden sogar ‚Ostarbeiter‘ und Kriegsgefangene in besonderen Fortbildungen für diese Aufgabe vorbereitet, so z. B. im Jahr 1943 auf Schacht 6/7 der Zeche Constantin. Auch die Abbaumethoden änderten sich. Hatte man vor dem Krieg das kontrollierte Sprengen, ‚Schießen‘ genannt, aus Sicherheitsgründen immer mehr reduziert, so erhöhte sich der Anteil im Ruhrbergbau Anfang 1943 von 3-5% auf 10-12%. Für das Abräumen beim ‚Schießen‘ benötigte man keine ausgebildeten Kräfte und es ging schneller. Mögliche Gefährdungen der Arbeiter spielten wohl keine Rolle. (Quelle: Seidel, Russenstreb S. 20 ff)

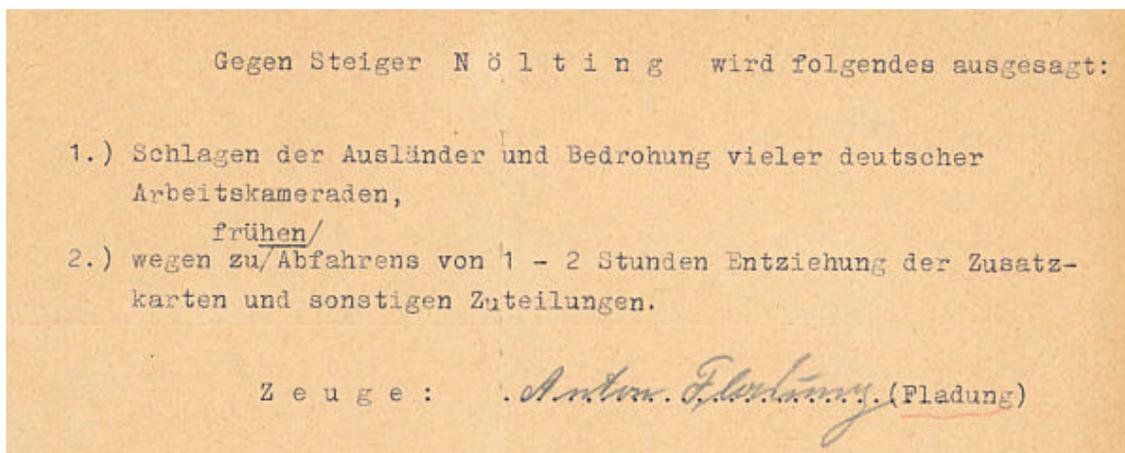
Am 15.12.1942 stand auf einer Direktoren-Besprechung der Krupp-Zechen das Thema *„Leistung der fremden Arbeitskräfte, insbesondere der russ. Kriegsgefangenen. Zweckmäßiger Einsatz der Russen (Russenstreb?)“* auf der Tagesordnung. (Quelle: BBA 20/2883). Bergwerksdirektor Hotzel von Constantin war auch dabei. Eine detaillierte Aufstellung gab Auskunft über die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Gruppen von Zwangsarbeitern an den einzelnen Schachtanlagen, jeweils gemessen an der durchschnittlichen Leistung eines „Deutschen Strebs“ (=100%).

- **Grubenmilitarismus und „Leistungsernährung“**

Viele Zwangsarbeiter mussten Gewalterfahrungen machen, denn sie wurden oft von Deutschen misshandelt. ‚**Grubenmilitarismus**‘ war eine Art Fortsetzung des Krieges auf Zechenterrain und in den Lagern. Später waren italienische Kriegsgefangene besonders betroffen.

Über den Constantin-Reviersteiger Bootmann wurde nach dem Krieg berichtet:

„*B. hat einen Kriegsgefangenen aus einem nichtigen Grunde an beide Ohren gefasst und mit dem Gesicht solange auf einen Wagenrand gestoßen bis das ganze Gesicht entstellt war.*“ Einen anderen Kriegsgefangenen soll er lange geschlagen haben, in der folgenden Nacht sei dieser gestorben.



Dem Steiger Nölting wurde Bedrohung, Entziehung von Zuteilungen und Missha

Zeugenaussage im Verfahren gegen den Steiger Nölting 26.1.1946 (BBA 20/2893)

ndlung von gefangenen Russen vorgeworfen. Er soll auch mit Meterlatten auf italienische und russische Kriegsgefangene eingeschlagen haben. (BBA 20/2893)

Die Zechenleitungen versuchten oft mit Prügeln die Leistung der Zwangsarbeiter zu erhöhen. Manche Zechenleitungen betrachteten allerdings körperliche Gewalt als kontraproduktiv, weil die Leistungsfähigkeit eher gesenkt wurde.

„**Leistungsernährung**“ war dagegen ein bevorzugtes Mittel der Disziplinierung, wobei die Nahrungsmittelversorgung ohnehin sehr schlecht war. Die ehemaligen Zwangsarbeiter Michail Petruk und Nikolaj Storoschenko haben später die Arbeitsbedingungen auf Zeche Constantin beschrieben. Viele geschwächte Zwangsarbeiter wurden ins STALAG Hemer

„zurückgeführt“ und schlichtweg gegen gesunde Arbeiter ausgetauscht. (Quelle: Seidel, Ausländerbeschäftigung S.115 ff; Seidel, Russenstreb S.18f)

- **„Abgänge“**

In den Berichten der Krupp-Zechen ist immer wieder von „Abgängen“ die Rede. Von den bis dahin dem Ruhrbergbau überwiesenen 133.000 Kriegsgefangenen waren am 1.1.44 nur noch 87.000 übrig geblieben.

Für die Zeche Constantin wurde im März 1944 ein „Abgang“ von 16% festgestellt. Neben Flucht und Abstellung für andere Bereiche wurden vor allem „gestorben“ und „durch Erkrankungen usw. dem Bergbau verlorengegangen“ als Ursache angegeben. (BBA 20/2885) Die unzureichende Ernährung und die unmenschlichen Arbeitsbedingungen wurden dabei nicht genannt.

In der Nähe der Zechen selbst wurde nur ein Teil der Opfer bestattet, denn todkranke Zwangsarbeiter wurden oft zurück ins STALAG (Stammlager) Hemer geschickt und dort später beerdigt. Auf dem Grummer Friedhof finden sich die Gräber von russischen Zwangsarbeitern .

BBA = Bergbauarchiv des Bergbaumuseums Bochum

s. LITERATURLISTE



GeschichtsGruppeGrumme

Geschichte des Stadtteils Bochum-Grumme

Berichte ehemaliger ZwangsarbeiterInnen

„...und die Erinnerung tragen wir im Herzen“

hrsg. von Waltraud Jachnow,
Sabine Krämer, Wilfried
Korngiebel, Susanne
Slobodzian für die Initiative
„Entschädigung jetzt“
Bochum 2002



Michail Petruk

„... Ich lebte im Lager Kaiseraue. Dieses Lager war ein riesiges Gebäude, in dem früher irgendwann ein Theater gewesen war. Ein gewaltiger Saal mit kleiner Bühne. Vom Saal führte eine Tür in ein kleines Zimmer, offensichtlich zum Repetieren gedacht, eine zweite Tür führte ins Restaurant. ... Der Hof lag etwas tiefer, in der Mitte war ein künstlicher Teich. Neben dem Zaun stand eine Baracke, umgeben mit Stacheldraht, in ihr lebten Franzosen. ... In diesem Lager lebten 240 Menschen, „Ostarbeiter“, wie wir genannt wurden und 40 Personen aus der Westukraine in jenem kleinen Zimmer. Über sie werde ich nicht schreiben, sie waren Weiße im Vergleich mit uns, sie waren in allem privilegiert.

Alle aus dem Lager arbeiteten in Schacht 8/9, es gab verschiedene Arbeiten. Der Schacht war etwa 6 bis 7 km vom Lager entfernt. Wir arbeiteten alle von morgens an, zur Arbeit führten uns bewaffnete Bewacher. Nach einiger Zeit schickte man mich und noch einen jungen Burschen in die zweite Schicht. ... Nur wir zwei aus dem gesamten Lager arbeiteten



Michael Petruk, Herbst 1942,
Bochum

im Streb, die anderen im Streb waren alle Kriegsgefangene. Zur Arbeit führte uns ein Pensionär/Invalide Der Schacht war sehr tief und heiß. Wir arbeiteten halbnackt. ... Wir arbeiteten nur mit dem Vorschlaghammer. Das war schwer. Wir mussten 8 Stunden in dieser Hitze und in diesem Staub arbeiten (wenn die Norm nicht erfüllt wurde, musste man zur nächsten Schicht bleiben). ... Das Essen war widerlich. Wenn es Spinat gab, knirschte der Sand zwischen den Zähnen, gab es Kohlrüben, so schwammen drei bis vier Stück in der Suppe, das übrige war Wasser mit einer Art Kleie. ... Ich war nierenkrank, meine Beine waren die ganze Zeit geschwollen. Alle bekamen 200g Brot, wir im Streb bekamen 400g... Das Schrecklichste waren die Bombardements. Es gab keinen Bunker. Lediglich unter dem Gebäude befand sich eine Art Kellerverschlag. Da war es schon das Beste, einfach auf den Hof zu gehen und auf den

Tod zu warten ...“

Nikolaj und Dimitrij Storoschenko

Nikolaj Storoschenko hatte bei seinem Aufenthalt 1998 in Bochum erzählt, wie er und sein Vater Dimitrij Storoschenko 1942 in der Nähe von Donezk von uniformierten Deutschen verschleppt wurden. Der damals 14jährige klammerte sich an seinen Vater und wurde mit ihm nach Deutschland gebracht.

Beide wurden in der Kaiseraue untergebracht, arbeiteten aber auf unterschiedlichen Schachtanlagen der Zeche Constantin:

„Mein Vater arbeitete auf Schacht Nr. 6/7 von Constantin dem Großen. Die Arbeit war sehr schwer, man gab ihnen 400 g Ersatzbrot und einen halben Liter Suppe täglich.

Die Menschen magerten zu Skeletten ab. Die Meister meldeten dem Wachpersonal (Polizisten), wer schlecht gearbeitet hatte, wenn sie ins Lager zurückgeführt

wurden. Sie wurden bestraft, man gab ihnen nichts zu essen, brachte sie in die Wachstube und schlug sie mit Gummiknüppeln, sperrte sie in eine dunkle, feuchte Kammer. Am nächsten Tag mussten sie wieder arbeiten. ... Mein Vater ... ist am 6. Februar 1943 gestorben. An den Schlägen und praktisch verhungert. So kam mein Vater mit seinen 40 Jahren um.“



Nikolaj Storoschenko, 1944 in Bochum.

Nikolaj arbeitete zunächst auf Constantin Schacht 2. „Von der Lagerleitung erinnere ich mich nur an den Chef Strafmann/Stratmann und den Lagerarzt Wilhelm Hildmann. Das waren sehr strenge Leute. Aber nicht alle Deutschen waren schlecht.“ Im Sommer wurde er nach einem Arbeitsunfall ins Bergmannsheil eingeliefert.

aus ‚...und die Erinnerung tragen wir im Herzen‘ s.o. S.115-118, S.161-163

Jekaterina Okunewa



Quelle: Stadtarchiv Bochum

In der Zentralküche der Zeche Constantin auf dem Kötterberg mussten auch **Jekaterina Okunewa** und **Soja Solomkina** arbeiten. Vom 31.12.43 bis zum Kriegsende waren die beiden ukrainischen Zwangsarbeiterinnen dort eingesetzt. 2004 besuchten sie Bochum.

Jekaterina Okunewa berichtete, dass sie im April 1943 mit ihrem Bruder Ivan nach Deutschland verschleppt wurde. 10-12 Tage dauerte die Fahrt in Güterwaggons mit sehr wenig zu Essen. Sie wurde von ihrem Bruder getrennt. Sie musste erst auf einem Bauernhof in der

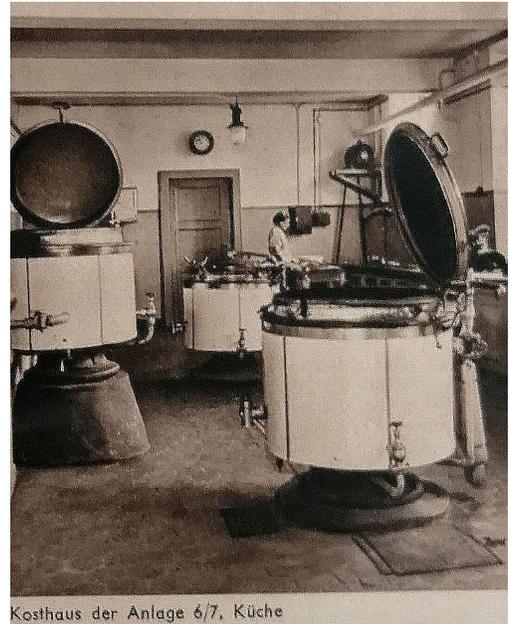
Nähe von Vlotho arbeiten, wo es ihr noch besser ging als den Ostarbeitern, die für andere Bauern arbeiteten. Im Dezember 1942 wurde sie nach Bochum versetzt ins Lager Konstantin – Kosthaus, Hiltroper Straße 230. Sie berichtete:

„Wir waren 35 – 40 Leute. Wir arbeiteten in einer Küche. Die Älteren waren nicht gerecht zu uns Minderjährigen und gaben uns die schwerste Arbeit, die uns über die Kräfte ging. Wir mussten schwere Kisten voll von Gemüse tragen, riesengroße Kessel bewachen, große Kannen mit dünner Suppe in die Lastkraftwagen laden, die dann zu den zahlreichen Zechen gebracht wurden... In den Zechen arbeiteten unsere russischen Kriegsgefangenen. Wir mussten manchmal auch andere Arbeit erfüllen z.B. Arbeit in der Fabrik, wo Gemüse gedörrt wurde, oder in der Zeche, wo wir Müll beseitigen mussten. Die Arbeit war schwer und wir erhielten nur 200g Brot pro Tag und dünne Suppe in unbeschränkter Menge.

In demselben Gebäude befand sich auch ein Dampfbad für Kriegsgefangene. Jeden Tag wurden Kriegsgefangene dorthin gebracht. Dort wurden sie gewaschen und ihre Kleidung wurde mit Dampf behandelt. Und dann mussten wir in dieser Höllenhitze aufräumen. Jedes Mal sahen wir diese bewachten Kolonnen und brachten einige Krankentragen. Die

Kriegsgefangenen waren ganz entkräftet und manche von ihnen starben. Dann wurden sie mit Hilfe der Krankentrage zurückgetragen. ...

Der Arbeitgeber hieß Herr Strafmann. Seinen Vornamen kennen wir nicht. Die Wirtin ... war eine sehr strenge Person, sie war ganz boshaft. Wir hatten Angst vor ihr. Sie war 45-50 Jahre alt. Sie hatten keine Kinder. Sie war lahm und hinkte an einem Bein. Der Polizist heißt August ... Er lief hin und her und schlug mit seiner Peitsche auf seine Stiefel. Er war jung und wollte uns so schrecken. Es hat auch eine Aufseherin gegeben. ... Sie war gut – sie machte nichts Böses. Es hat auch Frau Graf gegeben. Sie lud uns zu sich nach Hause ein und wir tranken Tee bei ihr, sie bewirtete uns. Sie hatte 2 Töchter. Sie hatte keinen Mann. Sie wohnte unweit von unserem Lager. Während der Luftangriffe ließen uns die Deutschen nicht in ihren Luftschutzraum hinein und wir versteckten uns im Keller in unserem Lager. Einmal traf eine Sprengbombe unser Wohnheim und es ging in Flammen auf. Wir wohnten im Keller bis unser Haus repariert wurde.



Kosthaus der Anlage 6/7, Küche

aus Werkszeitung Constantin 18/59 S.143

Wir wurden von den Amerikanern am 04.04.1945 befreit. Sie brachten uns in die Stadt Magdeburg an der Elbe. Dort wohnten wir eine kurze Zeit in einem Lager bis wir im Oktober 1945 nach Hause kamen.“

Quellen:

- Gesellschaft Bochum-Donetsk e.V.
- Waltraud Jachnow u. a. (Hrsg.) „...und die Erinnerung tragen wir im Herzen“ s.

Literaturliste

Die beiden Schwarzweißfotos sind in diesem Band abgebildet.

- <https://gedenkortbochum-bergen.de/>

GRUMMER ZEITZEUGEN

*In seiner ‚Geschichte des Bochumer Stadtteils Grumme‘ (s.u.) hat **Thomas Mono** im Jahr 1981 Zeitzeugen befragt, die auch von Erfahrungen zum Thema Zwangsarbeit berichteten:*

Alfons K.

"Die Kaiseraue wurde im Krieg umfunktioniert. Zuerst, 1940, kamen da französische Kriegsgefangene rein. Nach denen kamen Russen und Polen da hinein, nachher waren nur noch Russen da, die arbeiteten auf Constantin 6/7 und wurden von Bochumer Polizeieinheiten bewacht. Die Russen hatten teilweise Kontakt mit Grummer Leuten. Einer kam auch öfters zu uns, der kriegte dann von meiner Mutter einen Teller Suppe. Die Russen sind von der Polizei oft brutal misshandelt und geschlagen worden."

Alois K.

"Ich habe schaurige Sachen persönlich gesehen. Und zwar haben Zivil- und Kriegsgefangene aus dem Osten, vor allem Russen, in den Kellerräumen während des 2. Weltkriegs campiert. Die mussten auf Constantin 6/7 arbeiten. Die wurden kolonnenweise immer zur Zeche hin und zurück zur Kaiseraue gebracht. Und ich wollte einmal morgens mit der Straßenbahn zur Stadt fahren, da sah ich, wie sich einer bücken wollte, um eine Kartoffelscheibe aufzuheben und die zu essen. Das sah ein Grummer, der mir auch heute noch bekannt ist, der gehörte zum Wachpersonal. Der schlug den mit 'nem dicken Knüppel nieder. So etwas habe ich aber nicht nur einmal gesehen, ich kam jeden Tag vorbei, und der An- und Abmarsch wiederholte sich sehr oft."

Josefine H.

"In der Kaiseraue waren russische Gefangene, das war ganz furchtbar. Da wurde zwar gekocht für, die hatten aber immer einen schrecklichen Hunger. Wenn bei uns Kohlen vor dem Haus lagen, standen schon ein paar Russen da zum Einfüllen, um etwas zu Essen zu bekommen, ich habe ihnen auch immer etwas gegeben. ... Da waren 4 Russen, die haben immer in der Aschentonnen nach etwas Essbarem gesucht, und wenn ich die kommen sah, habe ich ihnen entweder unauffällig etwas aus dem Fenster geworfen oder auch etwas in die Aschentonnen gelegt. Die haben wenig zu essen gekriegt, da haben sich die Lagerleiter doch dran gesund gestoßen, die hatten immer was zu essen."

Einer hier von Grumme hat einen Russen so geschlagen, dass er daran gestorben ist. Der hatte nur einen Kapskopf geklaut, weil er Hunger hatte, da hat der den so geschlagen, dass er daran gestorben ist. Die sind geprügelt worden! Aber das waren alles diejenigen, die nachher so taten, als wären sie nie Nazis gewesen."

Zitat aus der Monografie:

"Diese Gefangenen waren hauptsächlich auf der Zeche Constantin 6/7 beschäftigt, vereinzelt hatten sie aber auch auf den Grummer Höfen bzw. in Grummer Betrieben zu arbeiten. Nach Angaben von Frau Helf waren beispielsweise an der Kiesgrube des Bauern Helf einige Russen während des Krieges beschäftigt. Auch Frau Helf berichtet von dem schlimmen Zustand, in dem sich die Gefangenen aufgrund der mangelnden Ernährung

befanden, so dass sie die bei der Kiesgrube beschäftigten Russen trotz Strafandrohung speiste, sonst wären sie überhaupt nicht arbeitsfähig gewesen."

Mono, Thomas,, Die Geschichte des Bochumer Stadtteils Grumme zwischen 1900 und 1980 im Spiegel erzählender Quellen und Erinnerungen Bochum 1981 S.39

Die Kaiseraue als Lager 1942 - Bericht eines Schülers

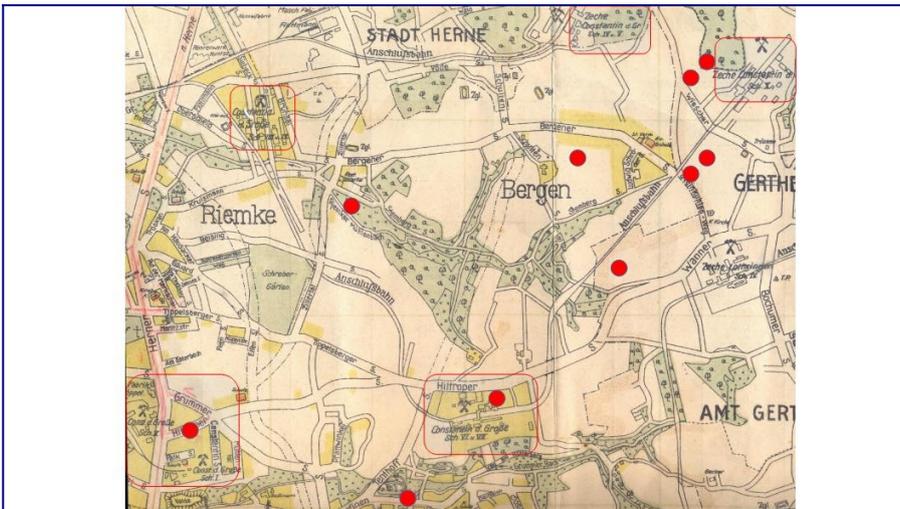
Der ehemalige Pfarrer **Georg Braumann** berichtet in seiner Dokumentation: (s.u.) von einem Spaziergang vom Gymnasium ins Zillertal im Jahr 1942. Er zitiert dabei den Schüler **Ludwig S.:**

„Ende des Sommers 1942 machten wir zusammen mit Vatter Braun und Klostermann einen Klassenausflug in das Grummer „Zillertal“ – zum Sammeln von Ebereschenbeeren.Im Sommer 1941 waren die Räume und der Garten der Kaiseraue Internierungslager für französische Offiziere. Auf dem Schulausflug erinnerte ich mich an einen Sonntagsspaziergang mit meinen Eltern, der uns im Sommer 1941 an der Kaiseraue vorbeigeführt hatte: Hinter einem etwa 2,5 m hohen Maschendrahtzaun sahen wir eine muntere Gesellschaft junger Männer, nur mit kurzen Hosen bekleidet, auf bequemen Korbsesseln in der Sonne sitzen.“

Unsere Lehrer führten uns nun ins Zillertal, wo wir besonders an der nach Osten aufsteigenden Böschung, rechts des Weges, zahlreiche Ebereschen unterschiedlichen Alters mit vielen reifen Fruchtständen vorfanden. Wo nötig, zogen wir die Äste mit Spazierstöcken zu uns herunter und pflückten in verhältnismäßig kurzer Zeit viele Beeren. ... Vor der Kaiseraue durften die in der Nähe wohnenden Schüler, zu denen ich auch gehörte, die von den Lehrern geführte Gruppe verlassen, um auf dem schnellsten Wege nach Hause zu gehen. Als zwei Klassenkameraden und ich an den Fenstern des ehemaligen Restaurants vorbeigingen, hörten wir von dort unverständliche Zurufe. Wir gingen auf die jetzt mit starken Gittern und sehr engem Maschendraht bewehrten Fenster zu und konnten erst aus unmittelbarer Nähe in den dämmrigen Raum hineinsehen: Wir erkannten eine Vielzahl von kahlgeschorenen Köpfen, die sich von unten und von den Seiten aus drei übereinander stehenden Holzpritschen in die Fensteröffnung drängten. Die offenbar sehr jungen sowjetischen Kriegsgefangenen machten in ihren schmutzigen Uniformfetzen und ihren ausgemergelten, hohläugigen Gesichtern einen wirklich erbarmungswürdigen, Mitleid erregenden Eindruck auf uns. Mit ganz unterwürfiger Gebärde zeigten ihre dünnen Finger auf die herrlich roten Früchte, die sie zu sich hineinwinken wollten. Aus dem Hintergrund der Gruppe rief einer leise immer wieder: „Cheben, Hunger! Cheben, Hunger!“ Wir stellten unsere Sammelgefäße auf das Stück Fensterbank, welches das Gitter noch frei ließ und drückten die Beeren mit den flachen Händen durch den Draht, dessen Maschen bestenfalls zwei bis drei Früchte gleichzeitig durchließen. ... Trotzdem klatschte einer von ihnen, wie zum Dank, ein paar Mal die Hände. Jetzt näherte sich ein älterer Wachsoldat, der von der etwa 20 m entfernten ehemaligen Eingangstür aus unser Treiben offenbar, ohne einzuschreiten, beobachtet hatte, und bedeutete uns mit einer wortlos verstehbaren Handbewegung: ‚Haut jetzt ab!‘ Wir drei gingen schweigend nach Hause; jeder wohl auf eigene Weise schmerzlich berührt von dem eben Erlebten und verfolgt von den traurigen Augen der jungen Gefangenen. ... Von Klostermann wussten wir um einen Erlaß des Herrn Reichsinministers, demzufolge jeglicher Kontakt mit sowjetischen Kriegsgefangenen bei Strafandrohung verboten war. Der Lehrer hatte erläutert, dieser Erlaß sei wohl völlig überflüssig, da ja ohnehin jeder anständige Deutsche sich mit Abscheu von diesen bolschewistischen Untermenschen abwenden würde.“

Georg Braumann, Striktes Gehorchen und freies Denken – Die altsprachliche Klasse des staatlichen Gymnasium Bochum 1941 – 1951 mit Oberschul-Parallelklasse 1943 – 1946, erschienen Bochum 1998 S.40f

Lebensbedingungen in Grummer Lagern



Schächte und Lager der Zeche Constantin der Große (nach www.bochumgeorechts.de)

Im Jahr 1943 waren fast 1500 **ZwangsarbeiterInnen** der **Zeche Constantin** in Lagern untergebracht. Insgesamt sollen es während des Krieges über 3000 gewesen sein, die auf Zechengeländen und in den Lagern an der Wiescher Straße und Hiltroper Straße, im Zillertal sowie im großen Saal der Kaiseraue eingepfercht waren.



geoportal.bochum.de

In Grumme gab es zwei Zwangsarbeiterlager (rote Punkte auf Karte):

- im Gebäude der Kaiseraue
- im Gebäude der Zentralküche in unmittelbarer Nähe zum Zechengelände
- evtl. auch auf dem Zechengelände an der Nähe der Hiltroper Straße

Zwangsarbeitslager Kaiseraue



Kaiseraue 1927

Die Gaststätte Kaiseraue (Josephinenstr. 29) gehörte von 1917 bis 1967 der Zeche Constantin. Auf dem Hof befand sich ein Holzbarackenlager, in dem seit 1940 französische Kriegsgefangene lebten und das der Wehrmacht unterstand.

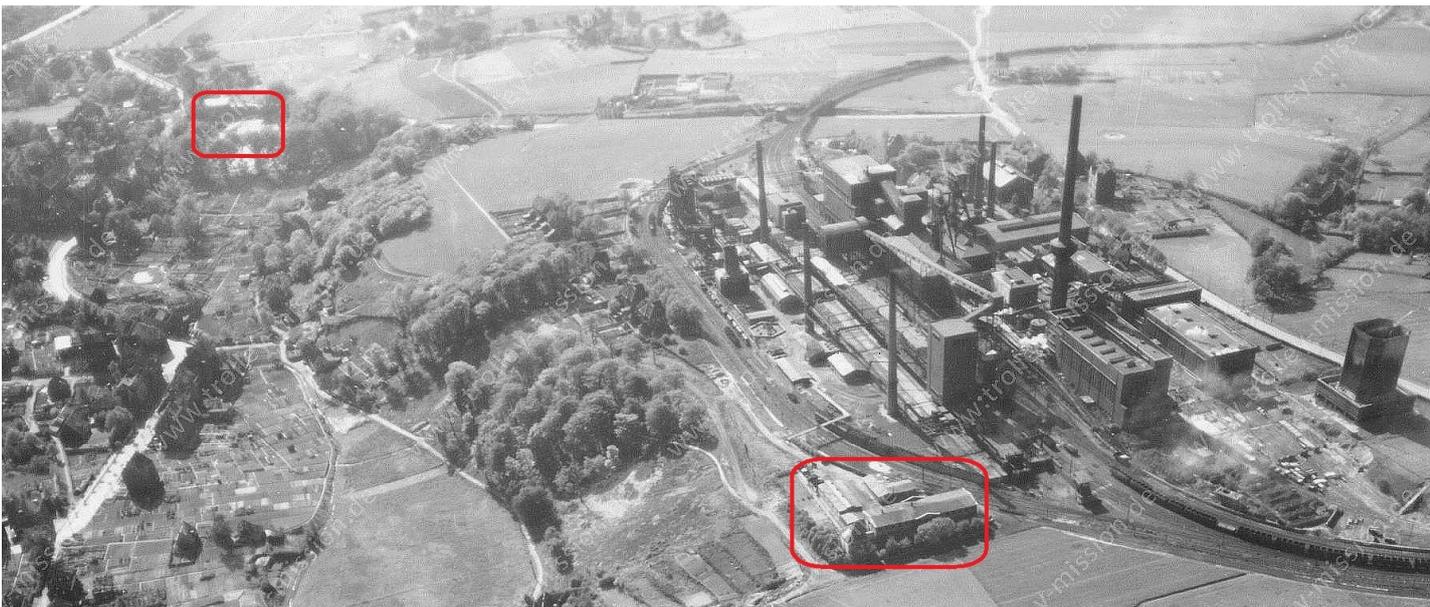
Im Saal der Gaststätte waren seit März 1942 bis zu 283 vor allem sowjetische Zwangsarbeiter untergebracht, die dort auf Doppelpritschen schliefen. Die meisten mussten auf der Zeche arbeiten, einige auf Grummer Höfen und in Grummer Betrieben. Die Verpflegung der Ostarbeiter in diesem Lager lag zwar über dem Existenzminimum, reichte aber wegen der extremen körperlichen Belastung durch die lange und harte Arbeit nicht aus. Außer dem berüchtigten ‚Russensbrot‘ (pappige Mischung aus Mehl, Sägemehl und Laub) gab es meistens dünne Kohlsuppe, Tee-Ersatz, Brot, Kartoffeln, Margarine. Selten Fleisch oder Gemüse, teilweise auch nur Küchenabfälle. Manchmal wurden Lebensmittel vom Lagerpersonal unterschlagen, wie z. B. vom Polizeimeister Kupfer, der bis 1923 als Bergmann bei Constantin gearbeitet hatte und nun das Kommando über das Zwangsarbeiterlager hatte.

Die latente Unterversorgung an Vitaminen und Fett führte zu schwerwiegenden Mangelerscheinungen bis hin zu Hungerödemen. Bei Luftangriffen gab es kein Recht auf einen Platz in Bunkern oder Schutzräumen. Die Vernichtung von Ostarbeitern durch Schwerstarbeit und Hunger wurde bewusst eingeplant, Leichen wurden oft in Massengräbern verscharrt.

Gewalt war an der Tagesordnung. Für die Wachmannschaften von ‚Ostarbeiterlagern‘ galt bei Fluchtversuchen der Schießbefehl.

„So fand beispielsweise der sowjetische Zivilarbeiter Wladimir Wasilow bei einem Fluchtversuch aus dem Lager Kaiseraue der Bochumer Gewerkschaft Constantin der Große durch einen von einem Wachmann abgefeuerten Bauchschuss im Mai 1942 den Tod.“

(Meldung 18. Polizei-Revier Wanne-Eickel vom 11.6.1942, STAMS Polizeipräsidien 580, Bl. 191; Meldung Russenlager Kaiseraue 30.5.1942; zit. nach: Tenfelde, Seidel, Zwangsarbeit im Bergwerk Bd 1 Bochum 2005 S.95)



Zeche Constantin der Große Schacht 6/7 – links Lager Kaiseraue in Grumme – vorne Ledigenheim

In **Berichten ehemaliger Zwangsarbeiter**, die in den 90er Jahren von der Gesellschaft Bochum-Donetsk e.V. nach Bochum eingeladen wurden, werden die Lebens- und Arbeitsbedingungen in diesem Lager anschaulich beschrieben. Es sind dies vor allem die Berichte von **Nikolaj Storoschenko, Michail Petruk, Iwan Kowolenko und Wiktor Jerochin**.

Trotz der grausamen Behandlung sind es teilweise einigen Deutschen dankbar, die ihnen damals geholfen und deren Namen sie noch behalten haben; sie wären „wirkliche Menschen“ gewesen. Auch Details haben sie noch behalten, wie Straßenbahn und Bach neben der Kaiseraue.

Zur **Schließung des Zwangsarbeiterlagers Kaiseraue** gibt es unterschiedliche Angaben. Nach einem Bericht der Ortsgruppe Vöde der NSDAP vom 13. November 1942 wurde das Lager am 20.9.1942 nach Schacht X verlegt. Ein Rundschreiben an die Constantin-Direktoren vom 6. April 1943 gibt allerdings an, dass 17 Kroaten und weitere 200 Polen dort als Zwangsarbeiter untergebracht waren bzw. werden sollten. Im Bericht an den Kreisleiter der NSDAP Riemenschneider vom 14. Juli 1943 ist die Kaiseraue noch mit 110 verschiedenen Ausländern aufgeführt. Wahrscheinlich fungierte sie noch während der Bauzeit des Bergener Lagers 1943/44 vorübergehend als Unterkunft für Zwangsarbeiter. Eine Baracke wurde später als Lebensmittellager genutzt und im April 1945 von der Bevölkerung geplündert. Nach dem Krieg wurde die Kaiseraue als ‚Beamtenkasino‘ genutzt, später wurden dort zeitweise Gastarbeiter untergebracht.

Zentralküche an der Hiltroper Straße



Kosthaus auf der Anlage 6/7 aus Unsere Kosthäuser
 Werkszeitung Constantin 18/39 1.10.1939 S.143

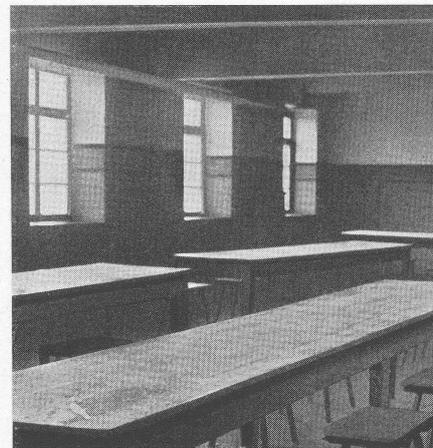


Abb. 124. Speisefaal des Ledigenheims aus
 aus: Festschrift Constantin 75 Jahre S

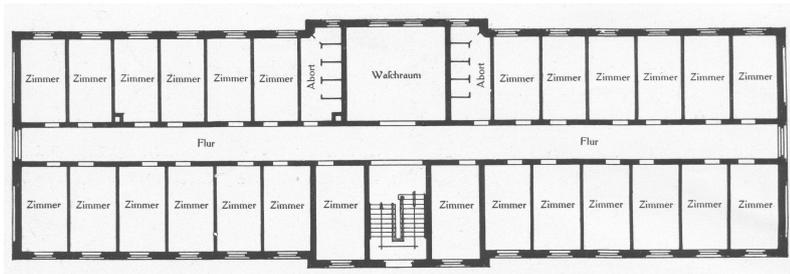


Abb. 123. Grundriß (Erd- und Obergehoß) des Ledigenheims auf Schachtanlage 6/7.

aus:

Festschrift Constantin 75 Jahre S. 146

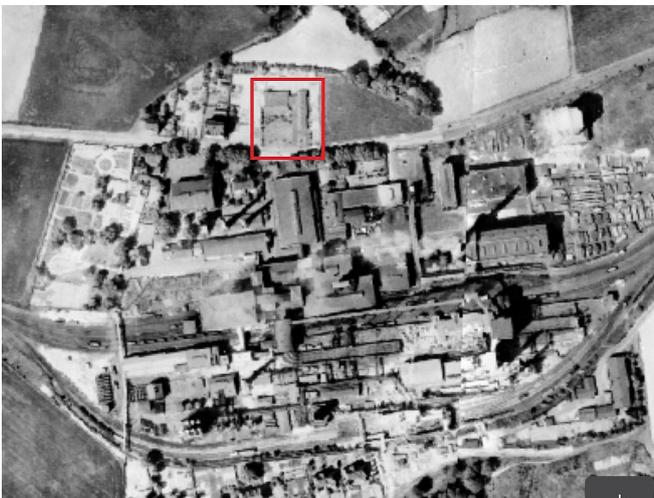


heute. Foto H. Schlinkert

Auf dem Kötterberg, direkt neben em Gelände der Zeche Constantin Schacht 6/7 befand sich ein Ledigenheim mit 51 Zimmern, das 1923 gebaut worden war. Im Krieg diente es als Zentralküche. Nach dem Krieg wurde es wieder als Ledigenheim genutzt, heute ist es Sitz einer Baufirma. Im Gebäude der Zentralküche wohnten und arbeiteten im 2. Weltkrieg mehr als 80 ukrainische Zwangsarbeiterinnen. In der Nähe der Matthias-Claudius-Straße soll es ein Lebensmittellager für die Zwangsarbeiter gegeben haben.

Die frühere Zwangsarbeiterin **Jekaterina Okunewa** hat bei ihrem Besuch in Bochum von ihrer [Arbeit in der Großküche](#) berichtet.

Lager an der Hiltroper Straße



Es gibt Hinweise drauf, dass sich an der Hiltroper Straße direkt gegenüber der Zeche Baracken für polnische Zwangsarbeiter befunden haben.

Auf dem Luftbild von 1952 (roter Rahmen) sind dort, wo heute meist Autos parken, längliche Gebäude zu erkennen. Auf Luftbildern der 60er Jahre sind sie verschwunden.

Quellen:

Tenfelde, Seidel, Bd.2 S.664

Rundschreiben Nr.29 vom 6.4.43 an die Direktoren der Zeche Constantin BBA 20/2883

NRW Staatsarchiv Münster, NSDAP-Kreis- und Ortsgruppenleitung, Nr. 128



GeschichtsGruppeGrumme

Geschichte des Stadtteils Bochum-Grumme

Zwangsarbeiter-Gräber



Auf dem Grummer Friedhof (Felder L und Q) befinden sich drei lange Reihen von Gräbern aus den 1940er Jahren. 51 Bombenopfer und 23 deutsche Soldaten sind dort begraben. Doch auch drei Grabsteine mit russischen Namen befinden sich dort:

Andreas Kosiel * 27.11.1887 + 12.7.1940

Jakiw Kononov * 27.6.1924 in Juzewko/Russland + 24.4.1942

Er soll schon mit 17 Jahren an Gelenkrheuma gestorben sein.

Peter Jetysejew: * 15.10.1909 in Olchowka/Russland + 25.4.1942.

Er soll im Alter von 32 Jahren an Herzschwäche gestorben sein.

Diese drei Russen waren im Lager Kaiseraue interniert.

Friedhof Grumme

Lfd. Nr.	N a m e	Grabbezeichnung		Nr.
		Feld	Reihe	
<u>Russische Zivilarbeiter</u>				
1. ✓	Jetysiejew, Peter	L	B	18
2. ✓	Kononow Kononow, Jakiv	L	A	18
3. ✓	Kosiel, Andreas	H	J	16

Auszug aus den Akten des Garten- und Friedhofsamtes, Stadtarchiv Bochum BO67/19

Im Jahre 1967 hat die Stadt Bochum Gräber von Kriegsopfern, die über alle Bochumer Friedhöfe verstreut waren, auf dem Bochumer Hauptfriedhof Freigrafendamm in gesonderten Bereichen oder in Gedenkstätten umbetten lassen. Dort wurden ca. 1.800 Zwangsarbeiter beigesetzt, davon 684 sowjetische Kriegsgefangene und 30 Zwangsarbeiter in einem Massengrab. Auch auf dem Blumenfriedhof wurden Zwangsarbeiter in Massengräbern beerdigt. Mahnmale mit Namenslisten weisen auf diesen beiden Friedhöfen darauf hin. Dennoch ist auf den Friedhöfen nur ein Teil der Opfer bestattet, denn todkranke Zwangsarbeiter wurden oft zurück ins STALAG (Stammlager) Hemer geschickt und später dort beerdigt.

Eisen- und Hüttenwerke AG (EHW)



Die Ursprünge der Stahlwerke Bochum liegen in mehreren mittelständischen Betrieben, darunter die Seilerei Vennemann & Comp, die 1820 zwischen Castroper Straße und Blumenstraße errichtet wurde. 1895 wurde auf dem großen Gelände der Großen Vöde die Firma Grümer & Grimberg, Fabrik für Sicherheitslampen und Zündbänder, gegründet.

1925 baute die Lothringen AG an der Castroper Straße ein Walz- und Stahlwerk. Nach der Verschmelzung mit der Maschinenbau AG Elsaß zur neugegründeten Eisen- und Hüttenwerke AG 1928 wurde das Werk weiter ausgebaut und 1937 an die Firma Otto Wolff in Köln verkauft.

EHW im Nationalsozialismus

Auf dem Gelände der EHW gab es drei Zwangsarbeiter-Lager. Eines davon war – wie auch das Lager des „Bochumer Vereins“ an der Brüllstraße – als Außenstelle des KZ Buchenwald eingerichtet. Es war mit Starkstrom gegen Fluchtversuche gesichert und wurde von der SS bewacht. Ab dem 21. August 1944 wurde dieses KZ-Lager in den Listen geführt mit mindestens 600 Häftlingen, darunter viele jüdische Gefangene.

Die Unterbringung erfolgte in Baracken an der damaligen Lange Straße (heute Karl-Lange-Straße) / Ecke Harpener Straße. In den beiden KZ-Lagern waren am Ende des Krieges ca. 2300 Menschen eingepfercht, darunter italienische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene, sowjetische Zwangsarbeiter (auch Kinder).

Im Lager an der Castroper Straße 228 waren Kriegsgefangene, in einem dritten Lager wahrscheinlich direkt daneben italienische und vor allem russische Zwangsarbeiter untergebracht. In den EHW wurden u. a. Panzerplatten und Bauteile für die V2 Rakete gefertigt.

In einer Aufstellung über Zwangsarbeiterlager vom 14. Juli 1943 sind in Bochum für die EHW an der Castroper Straße 872 Zwangsarbeiter verzeichnet, davon 100 Kriegsgefangene, 508 männliche und 97 weibliche Ostarbeiter. Ca. 600 jüdische KZ Häftlinge wurden kurz vor Kriegsende nach Buchenwald gebracht. Wie viele dort wirklich angekommen sind, ist unbekannt.

Foto 7. März 1952 Swoboda SWB



Dieses Foto wurde 1952 vom Gasometer aus, der später gesprengt wurde, aufgenommen. Links am Horizont ist die Zeche Constantin 6/7, rechts die Zeche Lothringen 4 zu erkennen. Auf der rechten Seite sieht man die Zechenkolonie Prinz von Preußen, in der Mitte und links davon typische Baracken wie sie für Zwangsarbeiter gebaut wurden. Der rechte Baracken-Bereich war auch 1952 noch eingezäunt.



Foto: Swoboda SWB

Auf diesem Foto ist links unten das KZ-Lager (Außenstelle des KZ Buchenwald) zu erkennen an der Ecke Lange Straße/ Harpener Straße.



<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=26752907>

Luftbild von 1926: vorne der Blumenfriedhof, dahinter die Lange Straße, darüber die Zeche Constantin Schacht 3 und die Eisen- und Hüttenwerke mit dem Gasometer, links die JVA Krümmede, dahinter Grumme

Literatur zum Thema Zwangsarbeit

Literatur zum Ersten Weltkrieg

Hirschfeld, Gerhard, Krumeich, Gerd, Deutschland im Ersten Weltkrieg FfM 2013

Meier, Norbert

– Zeche Constantin der Große – Schwarzes Gold unter Bochum und Herne, Dortmund 2014

– Zeche Emscher-Lippe Steinkohlenbergbau unter dem Kanalkreuz Datteln, Dortmund 2013

Piasecki, Peter

– Das Lagergeld für Kriegsgefangene in Bochum und Herne im Ersten Weltkrieg auf der Zeche ‚Constantin der Große‘ in: Münzen Revue 7+8/2023 S.48ff

– Gefangenenlager und Lagergeld der Zeche Friedrich der Große in Herne im Ersten Weltkrieg in: Der Anschnitt 74, Bochum 2022 H.1 (als pdf unter <https://www.bergbaumuseum.de/fileadmin/forschung/zeitschriften/der-anschnitt/2022/2022-01/anschnitt-1-2022-Piasecki-Gefangenenlager-und-Lagerfeld.pdf>, abger. 14.5.24)

Rawe, Kai

„... wir werden sie schon zur Arbeit bringen!“ Ausländerbeschäftigung und Zwangsarbeit im Ruhrkohlenbergbau während des Ersten Weltkrieges Essen : Klartext-Verlag 2005

Seidel, Hans; Tenfelde, Klaus (Hg.)

Zwangsarbeit im Bergwerk. Der Arbeitseinsatz im Kohlenbergbau des Deutschen Reiches und der besetzten Gebiet im Ersten und Zweiten Weltkrieg Essen 2005: Klartext-Verlag 2 Bände

Literatur zum Zweiten Weltkrieg

Braumann, Georg,

Striktes Gehorchen und freies Denken – Die altsprachliche Klasse des staatlichen Gymnasium Bochum 1941 – 1951 mit Oberschul-Parallelklasse 1943 – 1946, erschienen 1998

Festschrift aus Anlaß des 75jährigen Bestehens der Gewerkschaft Ver. Constantin der Große 1849 – 1924 Bochum 1925

Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Gewerkschaft Ver. Constantin der Große [1849 – 1949] Bochum 1949

Jachnow, Waltraud, Krämer, Sabine , Korngiebel, Wilfried, Slobodzian, Susanne (Hrsg.) für die Initiative „Entschädigung jetzt“ ‚...und die Erinnerung tragen wir im Herzen‘ Bochum 2002

Meier, Norbert,

Zeche Constantin der Große – Schwarzes Gold unter Bochum und Herne. Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e.V., Dortmund 2014

Mono, Thomas,

Die Geschichte des Bochumer Stadtteils Grumme zwischen 1900 und 1980 im Spiegel erzählender Quellen und Erinnerungen Bochum 1981

Seidel, Hans-Christoph,

– Der „Russenstreb“, die betriebliche Organisation des Ausländer- und Zwangsarbeitereinsatzes im Ruhrbergbau während des Zweiten Weltkrieges in: Geschichte und Gesellschaft. 31. Jahrg. (2005), H. 1, Arbeitseinsatz und Zwangsarbeit im besetzten Europa (Jan. – Mar., 2005), S. 8-37 (download unter <https://www.jstor.org/stable/40186111>)

– Kein „Melting Pot(t)“ – Zwangsarbeit im Ruhrgebiet in den beiden Weltkriegen, in: Forum Geschichtskultur Ruhr, Essen 2019, S.11-16

– Der Ruhrbergbau im Zweiten Weltkrieg Zechen – Bergarbeiter – Zwangsarbeiter Essen 2010

Seidel, Hans-Christoph, Tenfelde, Klaus,
Zwangsarbeit im Bergwerk 2 Bde. Essen 2005

Spichartz, Heinz-Günter,

Die „Kaiser-Aue“ in: Bochumer Zeitpunkte Nr. 28 2013 S. 31ff

Urban, Thomas,

Über Leben und Sterben von Zwangsarbeitern im Ruhrbergbau Münster 2002

Werkzeitung Constantin 18/39 Bochum 1939

Wiborni, M., Bochum im Bombenkrieg 4. November 1944 Gudensberg 2004

links:

Das Bochumer Stadtarchiv hat auf der website der Stadt unter dem Titel [„Bochum in der Zeit des Nationalsozialismus“](#) viele Informationen zusammengestellt.

Kriegsgefangenen-, Zwangsarbeiter-, Konzentrationslager und Gefängnisse während des Faschismus in Bochum s. [Bochumer Bündnis gegen Rechts](#)

NS-Zwangsarbeit in Bochum und Wattenscheid bei [wikipedia](#)

Homepage der GeschichtsGruppeGrumme



Die Geschichtsgruppe trifft sich
an jedem dritten Mittwoch eines Monats um 19 Uhr
im Gemeindezentrum der Kirchengemeinde
Seliger Nikolaus Groß
An der Kaiseraue 12 44807 Bochum-Grumme



GrummerGeschichtsGruppe bei der Arbeit

www.ggg.grumme.de